

Hoffnungszeichen, Nr. 6 (April 2020)

Wir stehen alle in einer uns unbekanntem Situation. Gemäß unserem Slogan „Wissen schafft Stärken“ wollen wir vorausdenken und dabei Gedankenanstoß, Hilfe und Unterstützung sein.

Dr. Jonathan Mauerhofer, Rektor Campus Danubia

Die Pandemie des Mittelalters: Können Christen und Christinnen aus der Geschichte lernen?

von Dr. Frank Hinkelmann, Wien

Die Pestpandemie, die sich bis heute tief ins europäische Bewusstsein gegraben hat, erreichte Westeuropa im Oktober 1347. Zwei genuesische Galeeren liefen den Hafen von Messina auf Sizilien an und in der Nacht gelang es Ratten, von Bord an Land zu kommen. Innerhalb weniger Tage erkrankten die ersten Bewohner und Bewohnerinnen an der Pest. Bis 1352 starben rund 25 Millionen Menschen am Schwarzen Tod – fast ein Drittel der Bevölkerung Europas. Diese schwere Krise veränderte das soziale Gefüge sowie die Herrschaftsverhältnisse und die politischen Strukturen nachhaltig. Erstmals breitete sich eine Pandemie über den See- und Landweg in alle europäischen Länder aus, und machte auch vor keiner gesellschaftlichen Schicht halt. Immer wieder kehrte die Pest oder der „Schwarze Tod“, als welche die Pest auch bezeichnet wurde, als lokale oder regionale Epidemie in den folgenden drei Jahrhunderten zurück. Seit 1721 ist die Pest im Großen und Ganzen aus der europäischen Lebenswirklichkeit verschwunden.

Damals wie heute wurden Menschen von einer Pandemie überrascht. Während sich damals Menschen ihrer Endlichkeit durchaus bewusst waren, ist diese Erfahrung für viele von uns eine neue. Vielleicht dringt die Frage nach der Endlichkeit von uns Menschen angesichts der täglichen Berichte steigender Opferzahlen wieder dauerhaft in unser Bewusstsein.

Damals wie heute steht die Frage im Raum: Welche Antwort geben die christlichen Kirchen und Gemeinden auf die Spannung zwischen Endlichkeit und Ewigkeit? Oder anders gefragt: **Woran erkennen andere, dass Menschen, die Jesus nachfolgen, an das ewige Leben glauben?**

Die Krise lehrt uns, dass wir nicht länger diejenigen sind, die alles im Griff haben, die beispielsweise über Freiheit nach Belieben verfügen können. Uns wurden unsere Grenzen aufgezeigt. Der Mensch im Mittelalter wandte sich in seiner Ohnmacht zu Gott. Ihn trieb die Frage nach seinem Heil um. Aber die mittelalterliche Kirche war vielfach zu sehr mit sich selbst, mit einem Streben nach Macht, Einfluss und Reichtum beschäftigt und bot Menschen oftmals keine Hilfe in ihren geistlichen Nöten. **Die Frage, die sich uns stellt, lautet: Womit sind die christlichen Kirchen und Gemeinden heute beschäftigt?** Drehen sie sich vornehmlich um sich selbst, um ihr Programm, ihren Einfluss, ihre Größe? Oder können sie Menschen in dieser Krisenzeit zur Seite stehen, ihre Fragen beantworten und sie auf den hinweisen, der in unsere Endlichkeit getreten ist, um uns ewiges Leben zu schenken: Jesus Christus.

Den Menschen im Mittelalter standen genauso verschiedene Wege offen wie uns heute: manche wählten den Weg des Hedonismus: „lasst uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot“ (1.Kor 15,32). Andere suchten Gott und fanden ihn, wie die Beispiele der Waldenser oder 170 Jahre später die Reformation veranschaulichen. Welchen Weg wählt unsere Gesellschaft und welchen Beitrag dazu leisten wir als Christen und Christinnen, als Gemeinde Jesu?

Wir freuen uns zu hören, wie Ihnen dieser Text gefallen hat. Bitte schreiben Sie eine E-Mail an feedback@campus-danubia.at und teilen Sie Ihre Gedanken mit uns. Herzlichen Dank!